Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1932

79 (5.4.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Visual Library

Unterhaltung ★ Wissen ★ Kunst

Schneeschmelze

Von Karl Birner

Wo gestern noch des Reifes Bärte prangten
Und unter schwerer Last die Zweige schwankten,
Da tröpfelt es nun silbern von den Rinden,
Am Stamm hinunter sich die Quellen winden,
Die harten Krusten, die der Reif gesponnen,
Im warmen Sonnenstrahl sind sie zerronnen,
Und Reifesfäden schweben sanft zur Erde,
Ihr Fallen kündet, daß bald Frühling werde.

Wo lange Zeit die Rodel lustig flitzten,
Voll Uebermut die Kinderaugen blitzten,
Wo frohes Tummeln war und laut Gewimmel,
Da glänzen Wasserpfützen nun zum Himmel. —
Und wo die Schlittschuh' ihre Kreise zogen,
Sich auch die Herzen oft entgegenflogen
Beim kalten Tanzen und beim warmen Lachen,
Da hört man nun den Eisespanzer krachen.

Der Winter flieht, der Schnee muß nun zerrinnen,
Die Schmelze tropft von allen Dachesrinnen,
Das Winterkleid ist schmutziggrau und matschig,
Die Straße naß, die Wege weich und patschig.
Was dick gefroren war als feste Brücke
Vergeht im Schmutz, zerbricht, zerfällt in Stücke.
Auch was sich Liebende im Schnee geschworen,
Geht oftmals mit der Schmelze schon verloren.

— Jedoch befreit der Frühlingsmatsch die Erde,
Der Schnee vergeht, der Föhnsturm braust „Es werde!"

Der April in der Natur

Nicht umsonst wird dieser Monat der wetterwendische Monat genannt. Oft viele Male an einem Tage wechseln Sonnenschein und Regen, klarer und wolkenverhangener Himmel mit einander ab. Manchmal wirbeln auch noch Schneeflocken durch die Luft. Glaubt man an dem einen Tag in die schönste Frühlingszeit versetzt zu sein, so möchte man an einem anderen Tage annehmen, daß der Winter doch noch nicht ganz Abschied genommen hat. Auch schwere Stürme brausen manchmal noch über das Land. Wenigstens in den meisten deutschen Gegenden bringt der April noch nicht ganz die Durchschnittstemperatur, die für das gesamte Jahr berechnet werden kann. Auch wenn es am Tage schon ziemlich warm ist, muß daher der April noch zu den kühleren Monaten gezählt werden.

Die Entfaltung der Natur ist nun doch nicht mehr aufzuhalten. Ueberall zeigt sich erstes Grün. Die Wiesen verlieren die graue Grundfarbe, werden wieder grün, es zeigen sich auch bereits die ersten Wiesenblumen, so Kuhblumen, Wiesenkresse und andere. Langsam ziehen sich nun auch Baum und Strauch einen grünen Mantel an. Was zunächst wie ein gelblich-blauer Schimmer über dem Astwerk lag, wird größer, dichter, und bald sehen wir erste Blättchen. Auch hier geht die Umwandlung nicht gleichmäßig vor sich. Während manche Baum- und Straucharten schon einen hübschen Blätterschmuck angesetzt haben, stehen andere noch ganz ohne Laub da. Dieser Unterschied tritt natürlich auch in der klimatischen Lage hervor. Wenn in Ostpreußen Bäume und Sträucher noch kahl sind, ist in vielen Gegenden Mittel- und Süddeutschlands schon alles grün überzogen, wenn die Roßkastanie bereits von oben bis unten mit frischem Laub bedeckt ist, beginnen Pappeln, Buchen und Akazien erst mit der Blattentwicklung. Im April setzt auch das Blühen schon viel mehr ein. Soweit die erste Blüteperiode, wie in klimatisch begünstigten Gegenden, nicht schon auf den März fiel, blühen nun Pfirsich, Aprikosen, Mandelbäume, Weide und Ulme. Auch Ahorn, Pappel, Pflaumenbäume stecken ihre Blüten hinaus, und es folgen bald Lärche, Esche, Weißbuche, Birn- und Kirschbaum, Schwarzerle. Ende April sieht man oft schon die Blütenkerzen von den Kastanienbäumen schimmern. In den Gärten beginnen Johannis- und Stachelbeersträucher ihre unscheinbaren Blüten hinauszustecken, es beginnt die Blütezeit bei den Erdbeeren, auf den Gartenbeeten blühen Tulpen, Hyazinthen und Narzissen, auf dem Grund des Waldes sieht man das kleine Vergißmeinnicht.

Im Reich der Vögel ist es nun überall lebendig geworden; denn der April kann als der Monat gelten, in dem die meisten Zugvögel zu uns kommen. Lerche, Star und Schwalbe sind wohl überall bereits im März eingetroffen, nun stellen sich Grasmücke, Baumpieper, Wiedenhopf, Uferschwalbe und noch andere Vögel ein. Nur Pirol und Mauersegler bleiben auch im April noch im Süden, sie kommen erst, wenn Fröste nicht mehr zu erwarten sind. Bei den Vögeln, die auch im Winter bei uns bleiben, ist nun die Paarung meist vorüber. Schon liegen winzige Eier im Nest, bald werden kleine hungrige Vögel nach Futter schreien. Auch bei den meisten Zugvögeln, die jetzt wieder zu uns kommen, setzt nun die Paarung ein. Wie vieles, was in den meisten deutschen Gegenden erst auf den April zutrifft, in anderen bevorzugten Gegenden schon im März vor sich geht, so ist es auch mit der Auerhahn- und Birkhahnbalz. Dieses für Jäger und Jagdliebhaber so aufregende und mit Eifer gesuchte Schauspiel der Balz ist bei uns meistens im April zu beobachten.

Lebhaft wird es nun auch in der Kleintierzucht, bei den Faltern, Käfern usw. Im März war vielleicht schon einmal ein Zitronenfalter zu sehen, sonst aber hielten sich die Falter noch zurück. Jetzt sieht man auch bereits Weißlinge und Pfauenaugen dahinschweben. Ebenso kommen die Käfer bald in größerer Zahl hervor. Das Frühjahr ist ja die eigentliche Käferzeit. Je mehr der Frühling in den Sommer übergeht, desto geringer wird auch ihre Zahl wieder. Erst beim Uebergang vom Sommer zum Herbst nimmt ihre Zahl für ein paar Wochen zu. In der Hauptsache kommen im Frühjahr die Käfer hervor, die ihre Eier in Knospen und frische Triebe legen. In manchen Gegenden treten diese Käfer schon im März auf, in anderen erst im April und im Hochgebirge, unmittelbar unter der Schneegrenze, sogar erst im Juni. Die zweite Art macht sich etwas später bemerkbar, zur Zeit der Blüte. Das sind die Käfer, die ihre Eier in die Blüten legen oder auch solche, deren Nahrung aus Blütenhonig und Blütenstaub besteht.

Gegen Ende April hat das Wetter im allgemeinen die Neigung, beständiger zu werden. So leitet dann der April in den Mai über, in den Monat, der in unseren Breitengraden meistens als der schönste des ganzen Jahres gilt.

Adolf Quirin.

Wer studiert?

Hochschulreform und Arbeiterschaft an Hand der Statistik

200 000 Akademiker, die in ihren Berufen nicht unterkommen, werden in den nächsten Jahren den Arbeitsmarkt schwer belasten. Da sie nicht verhungern wollen, werden sie in alle möglichen Berufe hineindrängen, vor allem werden sie in den Berufen der **Angestelltenschaft** ein Unterkommen suchen. Die Frage der Hochschulreform interessiert daher ganz besonders die Angestelltenschaften, und der **Asa-Bund** hat bereits ein **Hochschulprogramm** entwickelt, dessen Reformvorschläge den weiteren Zudrang zu den akademischen Berufen abstoppen sollen.

Das Hochschulprogramm des Asa-Bundes hat in der gesamten Oeffentlichkeit und vor allem unter den Studenten selbst starke Beachtung gefunden. Der Bund untersucht in seinem Programm zunächst Ursachen und Wirkungen der Hochschulüberfüllung. Mit Recht bezeichnet er die Ueberfüllung der Hochschulen als die Hauptquelle der Hochschulkrise. In seinem Notprogramm fordert er **Gebührenstaffelung,** besondere Verweil-Gebühren für die „bemoosten Häupter", Verkürzung der heute fast ein halbes Jahr betragenden **Universitätsferien** und vor allem eine besondere **Auslese** unter den neu eintretenden Studierenden. Im Abitur ist nach seinem berechtigten Urteil kein Maßstab der Hochschulreife. Zum Schluß zeigt das Hochschulprogramm des Asa-Bundes die Zusammenhänge zwischen endgültiger Hochschulreform und Schulreform auf. Die **Aufhebung des Besitzprivilegs für die Hochschulen** ist das Ziel seiner praktischen und unmittelbar anwendbaren Vorschläge.

Die Ueberfüllung der Hochschulen mit „intellektuellen Versorgungsanwärtern" ist in erster Linie eine Folge der **Flucht aus den sogenannten „niederen Berufen".** Das Los des Arbeiters ist nicht beneidenswert. Daher will keiner Arbeiter werden, und so manche Arbeiterfamilie, so mancher Kleinhandwerker, so mancher Angestellte und kleine Beamte läßt Söhne und Töchter studieren, weil sie es besser haben sollen als die Eltern. Bei den aufsitzuierten Bevölkerungsschichten aber werden Tausende und aber Tausende junge Leute auf die Hochschulen aus Prestigegründen geschickt, obwohl sie keinerlei Begabung für einen wissenschaftlichen Beruf oder für die akademische Laufbahn überhaupt haben. Dem Ehrgeiz der Eltern werden Geld und Kinder geopfert.

Aus der kürzlich erschienenen „Deutschen Hochschulstatistik über das Sommersemester 1931" geht deutlich hervor, daß sich die deutsche Studentenschaft auch nicht annähernd so zusammensetzt, wie es dem zahlenmäßigen Anteil der einzelnen Schichten an der Gesamtbevölkerung entspräche. Nur 3,2 Prozent der deutschen Studenten stammen aus Arbeiterfamilien! Noch geringer ist mit 2,7 Prozent der Anteil der unteren Beamtenkreise. Mit anderen Worten: fast die Hälfte des deutschen Volkes stellt nur 5,9 Prozent der deutschen Studenten! Der sogenannte Mittelstand ist unter den Studenten mit 56,7 Prozent am stärksten vertreten und 36,6 Prozent der Studenten stellen die „oberen Schichten", worunter die Statistik höhere Beamte, Aerzte, Rechtsanwälte, Industrielle und Großkaufleute versteht; Schichten also, die rein zahlenmäßig nur einen geringen Bruchteil des Volkes ausmachen.

Die soziale Schichtung in den einzelnen Studienfächern ist von besonderem Interesse: man könnte geradezu von „aristokratischen" und „sozialen" Wissenschaften sprechen. Ein ausgesprochen aristokratisches Studium ist z. B. die Jurisprudenz, bei der auf die „oberen Schichten" 47 Prozent, bei den weiblichen sogar 65 Prozent, gegenüber einem Durchschnitt von 36 Prozent entfallen. Entsprechende Zahlen gelten auch für das Studium der Medizin, während sie sich bei der Zahnheilkunde schon etwas mehr zugunsten des Mittelstandes verschieben. Andererseits ist die katholische Theologie und das höhere Lehrfach von den wohlhabenderen Kreisen wenig besetzt. Schließlich gibt es noch sogenannte „Vererbungsstudien", denen man sich besonders in den Kreisen widmet, in denen es dem Vater aus materiellen Gründene leicht wird, seinem Kinde den „Beruf" zu vererben. Dazu gehört die Pharmacie, die Handelswissenschaft und vor allem das Studium der Landwirtschaft, das zu 40 Prozent von Landwirtskindern gewählt wird.

Jedenfalls sind fast alle Zahlen der Hochschulstatistik ein Beweis dafür, daß die deutschen Hochschulen noch immer beinahe ausschließlich von denjenigen jungen Leuten besucht werden, denen die Vermögenslage der Eltern das Studium erlaubt. An dieser Feststellung wird auch durch die Tatsache nichts geändert, daß in den letzten Jahren der Anteil der Arbeiterschaft am Studium um etwa 0,3 Prozent gestiegen ist. Es ist heute schwerer denn je, mittelloser Student zu sein: private Stipendien gibt es nur noch in verschwindendem Umfang, die Mittel des Staates reichen höchstens dafür aus, einer verhältnismäßig kleinen Zahl den Erlaß der Hochschulgebühren zu ermöglichen, und das Werkstudententum wurde durch die verschärfte Wirtschaftskrise fast unmöglich gemacht. Die Hilfsorganisationen der Studentenschaft können nur noch dem kleinsten Teil der Arbeitsuchenden eine bezahlte Tätigkeit vermitteln, und diese Tätigkeit ist dann meist so anstrengend, daß das Studium notwendigerweise darunter leiden muß.

So sind die deutschen Hochschulen ein Reservat der Bürgersöhne und Töchter geblieben, die oft schon von Haus und Schule aus eine nationalistische und reaktionäre Gesinnung mitbringen, deren Ungeist sie dann auch auf der Universität vorfinden.

Eine Besserung der Verhältnisse ist erst zu erwarten, wenn die **Forderung der Gewerkschaften auf Demokratisierung der Bildungswege** in der breiten Oeffentlichkeit mehr Anklang gefunden hat, als das bisher der Fall war. Die Arbeiterbewegung will keine Flucht von der Arbeiterklasse hinweg. Ihr Ziel ist, wie Lothar Erdmann es einmal formuliert hat, **ein Arbeiter, der Arbeiter bleibt und doch wesenhaft gebildet ist** — ein Arbeiter, der für seine beruflichen Aufgaben praktisch und theoretisch gut geschult, für seine Mitarbeit in jeder Sphäre des öffentlichen Lebens, die ihm aus diesem oder jenem Grunde naheliegt, gut vorbereitet ist. Selbstbewußte, verantwortungsfreudige Menschen, die wissen, daß sie auch, obwohl Arbeiter, zu jedem öffentlichen Amt kraft dieser oder jener Leistungen berufen werden können — das ist es, was die Arbeiterbewegung, was die Gewerkschaften wollen, sowohl um derer willen, deren Lebensinteressen sie vertreten, wie im Interesse des Volksganzen.

Jacë jacë 55

Taifun über Schanghai

Der Roman eines Aufstandes von Friedrich Lichtenecker

Sie rangen, kämpften wie an jenem Abend, an dem er sich angetrunken auf sie gestürzt hatte und sie ihm entflohen war . . . in die Nacht . . . in das Dickicht . . . in das Leben . . . zu dem Manne, zu Marin. Alles, was sie niedergeworfen hatte in diesem einen Jahr, brach aus ihr aus. Sie mußte es sagen: er sei es gewesen, der sie hinausgetrieben habe in das Zwielicht der Stadt, der Verführung, der Haltlosigkeit in die Arme. Marin, der Mann, der jetzt Triumphe feiere, der habe sie aus der Not und Verwirrung heraus und an sich gerissen. Habe sich an ihr emporgearbeitet, sie betrogen, sie gehetzt, in sein, Keads Bett, der da jetzt um ihr Erbarmen flehe und sich verkrieche vor der Wut und Erbitterung derer, die er vernichtet habe wie sie. Und dann sei Y. gekommen, das große Gefühl, das sie nicht mehr aus den Niederungen ihres Lebens erheben habe können. Liebe, Erfüllung, sie habe nichts mehr vermocht; leer, ausgehöhlt sei sie gewesen, besessen vom Drange der Vernichtung. So habe sie verraten, zerstört, den Mann Y. Sei über sich hinweggetreten, habe sich aufgegeben, zerrissen und verworfen.

Gestautes, Verhaltenes brach sich Bahn, quellte, strömte, stürzte aus ihr; zusammenhanglos, verwirrt. Es war der Ausbruch eines zerrütteten, entfesselten Menschen. Kein Hader, keine Anklage, nichts Kleinliches; nur Tatsachen und wieder Tatsachen, unerbittlich, starr, wie sie das Leben und Schicksal selbst geschaffen hatten. Alles kam aus Lillian heraus. Sie sprach von der Mutter, der sie ausweiche, die sie meide, nicht aus Haß, nein, aus tiefster Scham, und daß sie sie liebe, diese arme, alte, erniedrigte Frau.

Kead, scheu, fast ängstlich, starrte Lillian wie etwas Uebermenschliches an. Grauen beschlich ihn und Furcht. Da unten auf der Straße wütete man gegen ihn; hier stand ihm ein weit größerer Feind gegenüber.

Die Menge vor dem Palais war angeschwollen. Ging daran, das Tor mit Brecheisen und Aexten zu zertrümmern. Steine flogen durch die Fenster. Klirren, Splittern. Die Erregung wuchs.

In der Tür stand Mrs. Mabel maßlos aufgeregt, verzweifelt. Sie warf sich Lillian an die Brust, schlang beide Arme um ihren Hals, küßte sie unter Tränen und überschüttete ihren Mann mit Schmähungen.

Kead hörte nicht auf sie. Dachte: Marins neue Machstellung sei gegen ihn gerichtet; der Franzose wolle ihn klein kriegen, vielleicht auch erledigen und lasse deshalb den Aufruhr gegen ihn unbehelligt austoben; Marin, dieser Emporkömmling . . Es war nur mehr wenig Zeit zu verlieren, wenn man seinen Kopf in Sicherheit bringen wollte. Entschlossen trat er auf Lillian zu! Sie müsse Marin anrufen und von ihm sofortigen Schutz verlangen. Mrs. Mabel bettelte und zerrte Lillian an das Telephon.

Im untersten Geschoß des Hauses platzte eine Bombe. Die Wände schwankten, drohten zu bersten. Das alte Weib schlug mit einem Aufschrei der Länge nach hin. Um Lillians Mundwinkel zuckte es. Sie sah nach dem Körper der unglücklichen Frau. Etwas für sie tun, kämpfte es in Lilian. Es zwang sie. Sie schloß die Augen, preßte hart die Lippen aufeinander und sprach in den Apparat.

*

Wenige Minuten später wurde die Peking-Road gesäubert. Eine Stunde hernach saß Mr. Kead wieder in dem hohen Stuhl des Grafen Esser, hatte ein breites, sicheres, fettes Lächeln auf seinen Lippen, hielt seinen Stab um sich versammelt, setzte sich mit seinem Hauptbüro in Verbindung, trank Whisky, rauchte dicke, schwere Zigarren, arbeitete. Dachte zwischendurch an Lillian und an ihr Leben. Es zog an ihm vorbei. Er verlor sich darin. Wurde erst wieder wach, als man ihn auf seine Zerstreutheit aufmerksam machte. Es war dies das erstemal.

56.

Marin am Steuer seines Talbots glitt durch die Avenue Paul Brunat. Hielt vor dem Bungalow der Keads. Die Dienerschaft stand Spalier vor ihm. Leicht, beschwingt, federnden Schrittes, aber mit diktatorischer Bestimmtheit betrat er das Innere des freundlichen Hauses.

Lillian auf der lichtumfluteten Terrasse empfing Marin; unbefangen, einfach, selbstverständlich. War auf seinen Besuch vorbereitet, wußte, daß er nicht ausbleiben konnte. Es wurde beiden leicht. Zu viel stand zwischen ihnen, was nicht zu überwinden war, so sehr sie sich auch darum bemühten. In den letzten Wochen hatten sie es vermieden, zusammenzutreffen. Waren sich aus dem Wege gegangen. Jedes von ihnen hatte in seinem Strombett getrieben, den Weg zu vollenden, den zu beschreiten es begonnen hatte. Jetzt hatte jedes sein Ziel erreicht. Es ließ beide unbefriedigt.

Marin hatte alles zurückgelassen, vergessen, ausgelöscht. Stand dort, wo er sich haben wollte; anders aber wie sein Vorgänger; uneingeschränkter, gewaltiger, sicherer. Konnte an den Drähten ziehen, fügen, lösen. Und doch war es wieder nur ein Abschnitt seines Lebens. Dürftiger Auswanderer, Abenteurer im kleinen Maßstab, untergeordneter Agent der Kriminalpolizei, Geliebter einer einflußreichen jungen Dame, zähes Sichvorwärtsstoßen, große Bekanntschaften, Organisator der Geheimpolizei, Anwärter auf die Präfektur, Polizeichef der Stadt; Abschnitte, Abschnitte, Episoden, Bilder. Was sollte jetzt wieder beginnen?

Marin betrachtete Lillian. Sie war anders geworden, als er sie gekannt hatte, ihm neu, ein fremdes Weib. Er hatte lange nicht mehr ihre Stimme gehört.

An dem Tage, als sie ihn angerufen, Schutz und Hilfe von ihm erfleht hatte, war es über ihn gekommen. Er hatte aufhorchen müssen bei dem Klang dieser zitternden, heiseren, dünnen Stimme. Hatte impulsiv gehandelt und Kead, den er mürbe machen, brachlegen wollte, aus Lebensgefahr befreit, gegen sich dabei gehandelt. Das erstemal hatte er seine Willkür spielen lassen wollen; doch Lillian war dazwischen getreten.

Jetzt hingen seine Augen an ihr. Er preßte die Lippen aufeinander. Jede Bewegung an ihr, jeder Blick, jedes Wort, jede kleinste Geste wirkten zündend auf seine Sinne. Sie war nicht mehr das Mädchen mit den großen klugen Kinderaugen, nicht das junge blühende Weib, als das er sie besessen hatte. Ihr Körper war nicht mehr so rund, ihre Haut nicht mehr so rosig und glatt. Anders war sie, lockender, reizvoller, hinreißender, so, wie man die Frauen hier begehrt; nicht alt, häßlich und verwüstet, sondern blendend in der Weißglut ihres Lebens, ehe es zu Asche und Schlacke zerfällt.

„Sie wird an der Sehnsucht nach dem Manne sterben, ohne von ihm erfüllt worden zu sein", hatte einmal Y. zu ihm gesagt. Wie schön war sie doch in diesem langen, allmählichen Sterben.

Marin wäre bereit gewesen, vor sie hinzustürzen, seine an ihr begangene Schuld zu büßen und alles zu tun, was sie ihm zurückbringen könnte. Lillian war ganz frostige Abwehr. Nichts konnte er tun, das aufheben konnte, was zwischen ihnen stand.

Lillian saß aufrecht. Der da lockte, lauerte, langte noch immer nach ihr, und sie war schon über alles hinweg. Hatte sich weit, weit entfernt. Schürfte nicht mehr nach Gründen, verlor sich in keine Gedanken mehr. War leer, öde, kalt, unerfüllt.

Lange saßen sie beisammen, bis zur Dämmerung. Purpurn verglühte der Tag. Nacht wälzte sich am Horizont herauf, und die beiden werden nicht müde, gleichgültige Dinge vom Leben zu reden, zu schweigen, zu warten. Je mehr sie sprachen, desto langweiliger wurden sie sich. Je langweiliger sie sich wurden, desto mehr sprachen sie. Ihre Reden versandeten. Allein, einsam war jeder für sich. Sie waren mit sich endgültig fertig.

Marin brach auf. Da draußen waren die Klubs, Hotels, Nachtlokale, die großen Gesellschaften, Bewunderung für ihn, Schmeichelei, alles, ohne das er nun nicht mehr sein konnte. Hier war nichts mehr. Und er hatte so viel erwartet. Enttäuscht, aber nicht beschwert, begab er sich in die Stadt zurück.

(Schluß folgt).

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg